

Hauptpersonen

Fritjof Harmsen, Kirchenmusiker an St. Johannes auf der Insel Mönwund, Hobby-Ermittler

Svea Norden, Kinder- und Jugendpsychologin auf der Insel Mönwund, Fritjofs Freundin, Hobby-Ermittlerin

Arno Rosenbroek, Kriminalkommissar im Ruhestand, zu einer Fastenkur verpflichtet

Ordensschwestern im Kloster St. Dominikus in Klosterried

Mutter Liutgard, Priorin des Ordens, Leiterin des Klostersrates

Schwester Walburga, Subpriorin, Missionsschwester, Leiterin der Klosterküche, ernanntes Mitglied des Klostersrates

Schwester Agnes, als Cellerarin für die wirtschaftlichen Belange des Klosters zuständig, ernanntes Mitglied des Klostersrates

Schwester Dorothea, Bibliothekarin, vom Konvent gewähltes Mitglied des Klostersrates

Schwester Josepha, Infirmarin, Leiterin des kloster eigenen Hospizes, vom Konvent gewähltes Mitglied des Klostersrates

Schwester Aldegundis, junge Schwester, die sich der Pflanzenkunde verschrieben hat, studiert parallel Medizin

Schwester Edeltraud, Novizin, eine Naschkatze

Schwester Irene, Hospitalin, sorgt als Gastmeisterin für das leibliche Wohl der Gäste, Computerfachfrau

Schwester Johanna, Schulseelsorgerin an einem Gymnasium in Augsburg

Schwester Martha, Pflegerin im Hospiz, Kneipp-Gesundheitstrainerin

Schwester Pia, kümmert sich als Sakristanin um die liturgischen Gewänder und Gegenstände, die im Gottesdienst benötigt werden, Kneipp-Gesundheitstrainerin

Schwester Scholastika, Lehrerin an der katholischen Grundschule in Klosterried, spielt gerne Fußball

Schwester Ursula, Schwester an der Klosterpforte, fährt das Dienstauto

Schwester Valeria, Kantorin, leitet den Chor der Gemeinschaft, ehemalige Apothekerin

Mitarbeiter im Kloster und im Tagungshaus

Bruder Jakobus, Hausgeistlicher der Ordensschwestern, Leiter des Tagungshauses

Bruder Bertram, stellvertretender Hausgeistlicher, Tagungskordinator, zusätzlich pastorale Dienste in St. Ottilia in Klosterried

Pater Aloysius, früherer Hausgeistlicher und Beichtvater der Ordensschwestern, liegt im Sterben

Theresa Reinecker, Pflegerin im kloster eigenen Hospiz

Natalie Blumenberg, Pilates- und Yogatrainerin

Gerhard Herzog, Gärtner und Florist des Klosters

Leo Rosenbroek, leitender Koch im Tagungshaus und Kloster, Bruder von Arno Rosenbroek

Weitere Personen aus Klosterried und Umgebung

Hendrik Morbach, Kommissar der Kriminalpolizei Augsburg

Mehdi Rashid, Kommissar der Kriminalpolizei Augsburg

Prof. Gernold Haldenkamp, Professor für Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität Augsburg, Tagungsreferent

Sabrina Haldenkamp, Ehefrau von Gernold Haldenkamp
Dr. Carina Heiminger, Allgemeinmedizinerin in Klosterried, Kurärztin in St. Dominikus
Elena Kastner alias *Schwester Gudula*, ehemalige Ordensschwester
Beatrix Berghoff, Seminarteilnehmerin

Bewohner und Besucher der Insel Möwewind

Klaus Leessen, Inselkommissar, Fritjofs bester Freund
Wiebke Sörensen, leitende Inselkommissarin, Nachfolgerin von Arno Rosenbroek
Viktoria Sörensen, deren Tochter, zurzeit auf Kurzurlaub auf Möwewind
Friederike Norden, evangelische Pfarrerin der Martinsgemeinde, Zwillingsschwester von Svea Norden
Johann Voss-Schulte, katholischer Priester der Pfarrgemeinde St. Johannes
Dr. Niels Mommsen, Kur- und Bäderarzt, Hausarzt von Arno Rosenbroek
Aike Ooglund, Pfarrgemeinderatsvorsitzende auf Möwewind, eine Quasselstrippe
Erna Rosenbroek, Arno Rosenbroeks bessere Hälfte
Saskia Austermann, Freundin von Svea, Hotelfachfrau, Partymaus

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen, Schauplätze und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Tagesablauf im Tagungshaus des Klosters St. Dominikus in Klosterried

ab 4:00 Uhr	Verteilung der Heusäcke auf den Zimmern
6:30 Uhr	Laudes (Kapelle), im Anschluss stilles Gebet
8:00 Uhr	Frühstück (Speisesaal)
9:30–11:45 Uhr	Angebote & Seminare, siehe Aushang
12:00 Uhr	Mittagsgebet (Klosterkirche)
12:30 Uhr	Mittagessen (Speisesaal), Mittagspause, Silentium
14:30 Uhr	Kaffeetrinken (Speisesaal)
15:00–17:00 Uhr	Angebote & Seminare, siehe Aushang
17:30 Uhr	Vesper und Eucharistie (Klosterkirche)
18:30 Uhr	Abendbrot (Speisesaal)
21:00 Uhr	Komplet (Kapelle), danach Nachtruhe

Donnerstag

Am Nachmittag – Blick über Klosterried

Gebannt sah er hinaus. Für einen kurzen Moment tauchte die Herbstsonne die kahlen Baumwipfel in ein goldenes Licht, bevor sich die schweren Regenwolken wieder vor den Himmelskörper schoben. In den Nachrichten waren für den Nachmittag kräftige Schauer angekündigt worden. Aus diesem Grund hatte er beschlossen, die für die Besucher des Tagungshauses angebotene Wanderung in der traumhaft schönen Umgebung des Klosters ebenso abzusagen wie die Veranstaltung „Barfußlaufen – Barfußpfade. Kneippsche Anwendungen für gesunde Füße“. Würden die Wetterfrösche recht behalten, könnten beide von den Klostergästen gerne wahrgenommenen Angebote schon am Samstag bei schönstem Sonnenschein nachgeholt werden.

Das altehrwürdige Kloster St. Dominikus lag hinter einer bewaldeten Hügelkette bei Klosterried, einer beschaulichen kleinen Stadt mit ein paar Tausend Einwohnern. So verträumt der Ort auch war, er besaß immerhin eine eigenständige Bahnstation, an der regelmäßig Züge hielten. Während seines Theologiestudiums an der Universität Augsburg war er des Öfteren mit der Bahn nach Klosterried gefahren, um sich zu erholen. Als er vor vielen Jahren während einer Wanderung mit Kommilitonen

aus seiner Studentenverbindung die steinernen Mauern von St. Dominikus zum ersten Mal bewusst wahrgenommen hatte, war dieser Augenblick für ihn nicht folgenlos geblieben. Er hatte das Kloster unmittelbar in sein Herz geschlossen und es in den Folgejahren bei seinen zahlreichen Touren durch die Allgäuer Bergwelt das eine oder andere Mal besucht. Dass er einige Jahrzehnte später einmal einen verantwortungsvollen Posten in eben diesem Kloster ausüben würde, hatte er zum damaligen Zeitpunkt nicht ahnen können. Begab man sich bei guter Sicht zum Aussichtspunkt der höchsten Erhebung – wo er gerne bei seinen Wanderungen eine Rast einlegte –, so konnte man bis nach Augsburg sehen. Von dort oben mutete die Klosteranlage wie ein Modell an. Die Fahrzeuge auf dem Parkplatz wirkten wie Spielzeugautos. Man konnte den ummauerten Friedhof, die kloster eigenen Obstwiesen und in einiger Entfernung sogar das Hospiz erkennen. Der spitze Kirchturm erhob sich majestätisch über einer Ecke des im Quadrat angelegten Baus, an den sich über einen Zwischenbau das später errichtete Gästehaus anschloss. In einem der zahlreichen Nebengebäude hatten die männlichen Angestellten des Nonnenklosters ihre Dienstwohnungen. So auch er selbst, seitdem er zum Hausgeistlichen der Dominikanerinnen gewählt und berufen worden war. Als Berater des Klostersrats konnte er die Geschicke des Klosters mit lenken. Die Priorin setzte großes Vertrauen in seine Meinung, was ihn mit tiefer Zufriedenheit erfüllte. Ja, Gott hatte es gut gefügt, ihn nach Klosterried zu bestellen. Es gab nur wenig, was er sich in seinem Leben anders gewünscht hätte. Das Klingeln des Telefons riss Bruder Jakobus aus seinen Gedanken.

Am Nachmittag – im Hospiz des Klosters St. Dominikus in Klosterried

Der Anruf kam viel früher als erwartet. Der Mensch, der ihm am nächsten stand, wollte ihn dringend sprechen, sehr dringend. Zweifelsohne konnte das nur eines bedeuten: Das Ende nahte. Tausende von Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen schossen ihm durch den Kopf. Auch wenn er nach den desillusionierenden Gesprächen in den letzten Wochen mit dieser Nachricht zwangsläufig hatte rechnen müssen, traf sie ihn wie ein Schlag. In dem unseligen Moment, in dem aus der tödlichen Vorahnung bittere Gewissheit wurde, stand für ihn die Welt still. Wie in Trance eilte er in die Klosterkirche, machte eine tiefe Kniebeuge vor dem Tabernakel, bevor er das geweihte Brot in eine schmuckvolle Hostiendose legte. Ebenso steckte er ein kleines Fläschchen geweihten Öls für die Krankensalbung ein. Minuten später zog er seinen warmen Mantel über und hetzte durch den langen Flur zum Hauptportal des Klostergebäudes.

Ganz entgegen seiner Gewohnheit rief Bruder Jakobus für den nur etwa eineinhalb Kilometer weiten Weg die diensthabende Fahrerin des Klosters, Schwester Ursula, um ja keine Zeit zu verlieren. Auch wenn diese gleich zur Stelle war, dauerte ihm die Fahrt entschieden zu lange. Voller Besorgnis schlug er kurze Zeit später die Beifahrertür der in die Jahre gekommenen Limousine zu und rannte die letzten Meter. Heute musste er schneller sein als der Tod. Er hastete so geschwind, wie es ihm in der langen Kutte möglich war, die steinernen Stufen hoch zum Eingang des klostereigenen Hospizes. Doch trotz aller gebotenen

Eile umfasste seine Hand nur widerwillig den bronzenen Griff der Eingangstür. Jakobus wusste, welcher schwerer Gang ihm bevorstand. Er war gerufen worden von dem einzigen Menschen, der ihm in seinem bisherigen Leben immer schon näher gestanden hatte als sein eigener Vater. „Es ist von existenzieller Bedeutung. Informieren Sie bitte Jakobus. Ich muss umgehend mit ihm reden“, hatte Schwester Josepha ihm von Pater Aloysius ausrichten lassen, und angesichts seines Gesundheitszustands duldete dieser Wunsch keinen Aufschub. Vorsichtig schob Bruder Jakobus die satinierte Glastür des Windfangs auf und trat leise ins Foyer.

Dort, wo Menschen sich auf den nahenden Tod vorbereiteten, verbot es sich, respektlos durch die Gänge zu stampfen. Er konnte sich eines beklemmenden Gefühls nicht erwehren. Bislang hatte er nie als persönlich Betroffener hierherkommen müssen. Für einen kurzen Augenblick blieb er im Türbogen stehen und versuchte, die Atmosphäre dieses Ortes auf sich wirken zu lassen, um sich zu sammeln. Jakobus sah sich um, konnte aber niemanden entdecken. Ein Blumenstrauß mit verschiedenfarbigen Chrysanthemen schmückte den freundlich wirkenden Eingangsbereich und erinnerte an vergangene Septembertage. Bruder Jakobus atmete tief durch. Welcher angenehme Kontrast bildete dieser Blumengruß zu den längst kahlen Bäumen draußen vor dem Gebäude. Das nonnengeführte Hospiz lag auf dem klostereigenen Gelände unweit eines Waldstücks, in dem das Laub schon zu Boden gefallen und der Winter bereits zu erahnen war.

Erleichtert vernahm Bruder Jakobus Schritte. Schwester Josepha war sein Eintreffen nicht verborgen geblieben.

Weiter hinten aus dem Flur ertönte ein helles, langanhaltendes Lachen. Irritiert nickte er der herbeieilenden Nonne zu.

„Hallo, werter Bruder Jakobus“, begrüßte ihn Schwester Josepha mit einem überraschend strahlenden Lächeln. „Das ist aber schön, dass du so schnell kommen konntest. Möchtest du vielleicht eine Tasse Kaffee?“

„Nein, danke. Kein Bedarf.“ Jakobus schüttelte abwehrend den Kopf.

„Wenn ich dich mir so recht anschau, siehst du etwas blass um die Nase aus. Möchtest du vielleicht doch einen kleinen Schluck zur Aufmunterung?“, wiederholte die erfahrene Hospizschwester ihre Frage. „Ich kann dir dazu sogar noch ein Stückchen Apfelkuchen anbieten. Die Dame von Zimmer acht hat doch nicht so reichlich essen können, wie sie zunächst Appetit verspürt hatte. Das kann schon mal vorkommen, wenn die Seele sich so langsam aus dem Körper verabschiedet. Da möchten die Augen mehr verspeisen, als der Magen essen kann.“ Verständnislos schüttelte Jakobus erneut den Kopf. Die auf ihn zwanghaft wirkende humorvolle Art der leitenden Schwester des Hospizes stieß ihm bei seinem heutigen Besuch extrem negativ auf. An solch einem traurigen Tag durfte man seines Erachtens keine Späße machen. Erst recht nicht, wenn man – wie Schwester Josepha – keine einzige Redewendung korrekt über die Lippen brachte.

„Das ist sehr freundlich von dir, Schwester Josepha, aber nein, danke, heute nicht. Das scheint mir nicht recht“, wehrte er gestenreich ab. „Sag mir lieber, wie es Pater Aloysius geht. Ich bin doch hoffentlich noch rechtzeitig gekommen ...“

„Keine Sorge. Der gute Mann hat noch eine Weile bei uns auf Erden. Unkraut vergeht nicht so eilig. Es besteht kein Grund, jetzt zu hetzen. Nimm dir die Zeit und die Ruhe, die er verdient. Ich begleite dich bis zu seinem Zimmer.“

„Das ist wirklich nett, vielen Dank.“ Jakobus folgte der Nonne den Gang hinunter. Vielleicht war die Lage doch noch nicht so kritisch, wagte er vorsichtig zu hoffen.

„Entschuldigung. Darf ich dich etwas fragen, Schwester Josepha?“

„Immer nur heraus damit.“

„Steht es sehr schlecht um ihn? Ich meine, womit muss ich rechnen, wenn ich Pater Aloysius gegenüber trete? Mein letzter Besuch ist schon einige Tage her.“

Wieder meinte Bruder Jakobus, einen belustigten Ausdruck auf dem Gesicht der Schwester wahrzunehmen.

„Du warst bisher nur in deiner Funktion als Priester hier im Hospiz, das sehe ich doch richtig, oder?“ Als Jakobus intuitiv nickte, fuhr Josepha fort: „Da hat man nur einen eingeschränkten Blick auf die Dinge. Jetzt, wo der Tod dir so nahe kommt, stellst du dir völlig andere Fragen. Gräm dich darüber nicht. Das ist nur menschlich. Und sei beruhigt, es war Pater Aloysius' ausdrücklicher Wunsch, hier zu sterben, fernab der Apparatemedizin und von lebenserhaltenden Maßnahmen.“ Bruder Jakobus schaute betreten zu Boden. Schwester Josepha hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Bisher hatten sich seine Besuche im Hospiz anders angefühlt. Nun war er selbst der Sechzig knapp näher als der Fünfzig, und sein Ziehvater lag im Sterben. Das änderte den Blickwinkel radikal und ging ihm nahe. Nach einer Weile fügte die Nonne hinzu: „Um deine Frage zu beantworten, Bruder Jakobus: Pater Aloysius sieht blas-

ser aus als vor einigen Tagen und hat weiter an Gewicht verloren. Er isst kaum noch und liegt fast den ganzen Tag auf dem Bett. Nur zur Morgentoilette richtet er sich mühevoll auf, aber das erfordert dann auch schon seine gesamte Kraft. Die starken Schmerzmittel, die ihm seit ein paar Tagen verabreicht werden, verschaffen ihm ein wenig Linderung. Leider benebeln sie seine Gedanken von Zeit zu Zeit. Dann redet er wirres Zeug, also bitte nicht erschrecken. Nicht, dass du mich falsch verstehst: Jeder Abschied ist traurig, und wir weinen häufig mit den Angehörigen zusammen, zuweilen sogar mit den Sterbenden. Aber hier wird auch gelacht und gescherzt. Das Leben und auch das Sterben sind eben bunt und facettenreich. Für die meisten – nein, ich wage sogar zu behaupten, für fast alle – sind diese letzten Tage hier eine Art Aussöhnung mit dem Leben.“

„Du musst mich entschuldigen, ich bin da wohl etwas unbedarf“, gestand Jakobus ein. Er fühlte sich in diesem Gespräch zunehmend unbehaglich.

„Das wundert mich, ehrlich gesagt. Dir ist der Tod doch nicht fremd.“

„Der Tod nicht, aber das Sterben.“

„Dann ist es aber schleunigst an der Zeit, dich als Gottesmann mit der weltlichen Seite des Sterbens auseinanderzusetzen. So, da wären wir.“ Energisch klopfte sie an die Zimmertür, die sie im selben Moment öffnete. „Besuch für dich, Pater Aloysius. Hier freut sich jemand darauf, dich zu sehen.“ Zu Bruder Jakobus gewandt fügte sie hinzu: „Nutzt die Zeit, die euch miteinander noch verbleibt, gut.“ Bruder Jakobus nickte der Nonne dankbar zu und trat sorgenvoll in das Zimmer.

Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, nahm er unter dem Lavendelduft, der das ganze Haus durchströmte, den leicht beißenden Geruch von Urin wahr. Verschämt rümpfte er die Nase und wünschte sich für einen Moment, unauffällig wieder aus dem Sterbezimmer verschwinden zu können. Noch während er sich unschlüssig in dem halb abgedunkelten Raum umsah, drang eine gedämpfte Stimme an sein Ohr: „Tritt näher, mein Sohn!“ Bruder Jakobus musste sich zwingen, seinen Blick auf Pater Aloysius zu richten, der zusammengesunken unter einer blau melierten Bettdecke lag. Mit müden Augen blickte der alte Mann ihn an. Seine eingefallenen Wangen und die blasse, dünne Haut ließen die Schädelform darunter deutlich erahnen. Bruder Jakobus erschrak. Genau in diesem Augenblick wurde ihm in aller Brutalität klar, wie nah sein Freund und Mentor dem Tod bereits war. Der Krebs würde den Kampf bald gewonnen haben.

„Jakobus!“, rief Pater Aloysius erneut mit heiserer Stimme. „Gut, dass du hergekommen bist! Tritt näher. Hab keine Angst.“

„Ich habe keine Angst. Es ist nur ...“

„Jetzt fang nicht mit Lügenmärchen an“, ermahnte ihn der vom Tod Gezeichnete prompt. „Das ermüdet mich nur. Heute geht es um etwas äußerst Wichtiges. Was ich dir zu sagen habe, wird alles verändern. Setz dich zu mir.“

Mit vorsichtigen Schritten und einem mulmigen Gefühl im Bauch trat Bruder Jakobus näher und setzte sich behutsam auf die Bettkante. Lediglich die angestrengten Atemzüge des väterlichen Freundes waren zu hören. „Wie fühlst du dich?“, fragte Jakobus verunsichert. Pater Aloysius' Hände suchten den Kontakt, seine Stimme klang eindringlich.

„Du siehst selbst, dass es zu Ende geht mit mir. Ich habe arge Schmerzen, aber ich habe heute bewusst mit den Medikamenten gewartet. Für das, was ich dir mitzuteilen habe, brauche ich einen klaren Kopf.“ Pater Aloysius schloss die Augen und atmete flach. Er schwieg eine ganze Weile. Jakobus wartete geduldig und lächelte ihn ermunternd an. Endlich sprach der Kranke mit großer Mühe weiter: „Es gibt da etwas, was ich dir mein Leben lang ... verschwiegen habe. Verschweigen musste. Ich konnte nicht anders. Es ist ... ein Geheimnis, das weit mehr als hundert Jahre alt ist.“ Mit jedem Wort spürte Bruder Jakobus seine innere Anspannung wachsen. Was wollte der Greis ihm wohl Wichtiges mitteilen? Was konnte angesichts des nahenden Todes noch dermaßen von Bedeutung sein? Der Mönch sah, wie Pater Aloysius mit zitternden Händen einen prall gefüllten, versiegelten Umschlag unter seiner Decke hervorwühlte. „Nimm ihn!“, forderte der Pater ihn auf und versuchte mühsam, tief einzuatmen. „Nein, nicht öffnen. Dafür ist jetzt keine Zeit. Die Ärztin wird gleich hier sein. Du musst ... Geh bitte sorgsam mit diesen Papieren um. Sie sind sehr alt und der Papst ...“ Ein weiteres Mal hielt der Abt länger inne, rang nach Luft und schloss die Augen. Das Sprechen strengte den sterbenskranken Mann sichtlich an. „Du musst es tun ... Nach vielen Generationen musst du es tun ... Du bist der richtige Mann. Es ist an dir.“ Die knöchigen Finger des Alten suchten die Hand des Jüngeren und hielten sich erstaunlich kraftvoll an ihr fest. „Die Menschen warten auf diese Botschaft, glaube mir. Ich bin zwar alt und todkrank, aber nicht blind. Wir haben im Moment schwere Zeiten in unserer Kirche. Es gibt viel Kritik und Unzufriedenheit, und ich weiß nicht, wo das

noch alles hinführen wird.“ Wieder unterbrach Aloysius seine Ausführungen und schloss mit schmerzverzerrtem Gesicht die Augen. Bruder Jakobus wartete geduldig ab, bis der Todkranke weitersprechen konnte.

„Die Enttäuschung und die Entfremdung selbst bei kirchlich engagierten Laien nimmt immer weiter zu. Gleichzeitig haben wir Schwierigkeiten, den Nachwuchs für unsere frohe Botschaft zu begeistern. Es finden sich immer weniger Menschen, die das Priesteramt ausüben wollen. Der Reformbedarf unserer Kirche liegt mehr denn je auf der Hand. Wir müssen neue Wege gehen! Wege, die schon weit in der Vergangenheit angelegt worden sind. Die Zeit ...“

Aloysius legte eine bedeutungsvolle Pause ein. Oder musste er nur neue Kraft schöpfen? Schon sprach er weiter: „Die Zeit dafür ist gekommen, aber meine Lebenskräfte schwinden. Ich bin am Ende meines Weges angelangt. Versprich mir bitte, dass du dich darum kümmerst wirst! Es geht um nichts Geringeres als um die Zukunft unserer heiligen Kirche!“

Nie zuvor in seinem Leben hatte Bruder Jakobus ein derart massives Flehen in den Augen eines Menschen gesehen. Dieser Umschlag musste eine wahre Herzenssache des altehrwürdigen Priesters enthalten. Ergriffen von der Intensität des Augenblicks drückte er die Hand seines Vertrauten fester und beteuerte feierlich: „Ich verspreche es dir. Gott ist mein Zeuge: Ich werde mich mit aller Energie, die mir zur Verfügung steht, um diese Angelegenheit kümmern. Ich werde dich nicht enttäuschen, um was auch immer es sich handeln mag.“

„Das ist gut. Du findest in dem Umschlag alles, was du brauchst. Sprich mich nun frei von meiner Schuld“, flü-

terte Pater Aloysius mit schwacher, kaum vernehmbarer Stimme. Bruder Jakobus drückte als Zeichen des Einverständnisses erneut die Hand seines väterlichen Freundes. Dann sprach er mit ihm das Schuldbekenntnis und hielt Fürbitte für den Kranken. Als Jakobus die Hände und die Stirn des Paters mit dem Krankenöl salbte, sah er Erleichterung und Dankbarkeit in dessen Augen.

Von dieser Begegnung tief bewegt nahm Bruder Jakobus in den nachfolgenden Minuten kaum wahr, wie sich die Tür öffnete und der Raum wieder füllte. Dr. Carina Heiminger und Schwester Josepha traten an das Krankenbett. Sanft strich die Ärztin dem Kranken über den Kopf. Sie hatte in der Stadt eine gut laufende Praxis. Darüber hinaus hielt sie wöchentliche Sprechstunden im Kloster und kümmerte sich nach Bedarf um Patienten im Hospiz des Klosters. Die Ärztin nahm einen etwas längeren Blickkontakt zu Bruder Jakobus auf und bedeutete ihm mit dem Finger an den Lippen zu schweigen. Ohne sich beirren zu lassen, fuhr Bruder Jakobus mit dem Vaterunser und der Krankenkommunion fort. Nach wenigen Minuten des stillen Gebets segnete er Aloysius. Dieser sank erschöpft in sein Kissen zurück und wandte seinen Blick zu den beiden Frauen. „Seid mir willkommen. Ich bin dann so weit ...“, hauchte der Pater mit letzter Kraft. Zugleich strahlte er wie ein kleines Kind. Es gab Jakobus einen Stich zu sehen, in welchem Maße sich sein Mentor über den Besuch der Ärztin freute. Seine eigenen Anstalten, den Raum zu verlassen, wischte der Sterbende mit einer klaren Geste weg. „Bleib! Ich möchte, dass du bei mir bist in dieser Stunde ... mein ... Sohn, der du ... mir warst ... und bist.“ Bruder Jakobus schossen die Tränen in die Augen. Er sah den Blick der Ärztin liebe-

voll auf Aloysius ruhen, während sie seine Hände nahm und mit ihm zusammen den Segen des Simeon betete: „Herr, nun kann ich in Frieden sterben, denn du hast dein Versprechen eingelöst. Mit eigenen Augen habe ich es gesehen, du hast dein rettendes Werk begonnen, und alle Welt wird es erfahren.“ Der friedlich entrückte Blick seines Ziehvaters wirkte, als sei dessen Seele schon auf dem Weg in den Himmel. Bruder Jakobus konnte nicht mehr an sich halten und begann, hemmungslos zu weinen. Nie hatte er sich ohnmächtiger gefühlt. Er wollte so viel sagen, aber kein Wort kam ihm über die Lippen. Er wollte so viel tun, aber seine Hände fühlten sich bleischwer an. Er wollte nicht wahrhaben, was gerade geschah, aber es stand nicht in seiner Macht. Dann ging alles ganz schnell. Das Nicken seines Mentors zu der Medizinerin, das geräuschlose Aufziehen der Spritze, der Stich in die Vene und der immer flacher werdende Atem des alten Mannes verschwanden hinter einem verklärenden Schleier der Erinnerung. Nach einer Weile schloss Dr. Carina Heiminger Pater Aloysius behutsam die Augen. Sein fürsorglicher Freund war tot. Voller Verzweiflung krallte sich Jakobus am Ärmel des weißen Kittels der Ärztin fest und zischte sie an: „Musste das sein? Warum habt ihr mich nicht eingeweicht? Er war wie ein Vater für mich! Was habt ihr getan?“

„Pater Aloysius war sehr schwer krank und hatte seit Wochen unerträgliche Schmerzen, gegen die selbst die Gabe von Morphin in hoher Dosis nahezu wirkungslos war“, erklärte sie geduldig. „Sein ganzer Körper war voller Metastasen, jeder Atemzug peinigte seine zerfressene Lunge. Bei der Dosierung der Schmerzmedikation großzügig zu sein, war ein Akt der Gnade mit Pater Aloysius' Einver-

ständnis. Er hat den Wunsch, sehr bald sterben zu dürfen, mir und auch Schwester Josepha gegenüber in den letzten Tagen mehrfach klar und deutlich geäußert. Außer uns weiß übrigens nicht eine Menschenseele Bescheid. Je weniger Leute davon wissen, desto besser.“

„Und was ist, wenn das hier herauskommt? Ihr kommt ... nein, wir kommen in Teufels Küche!“

„Hier ist niemand.“

„Man kann nie absolut sicher sein. Manche Wände haben tausend Ohren.“

„Ich bin mir sicher. Die einzige Schwachstelle sitzt wie ein Häufchen Elend auf dem Bett eines Toten. Bitte, lass es gut sein. Wir reden später in Ruhe darüber.“ In dem Blick, mit dem sie Jakobus zum Abschied bedachte, lag eine für ihn unergründliche Ferne, die er kaum auszuhalten vermochte. Dann fügte sie leise, aber bestimmt hinzu: „Es war wirklich nur ein starkes Schmerzmittel.“

Das war alles höchst aufschlussreich. Damit konnte man arbeiten. Sie hatte genug gesehen. Ohne den geringsten Laut schloss sie die Zimmertür und schlich mit raschen Schritten davon.

Am Abend – im Kloster St. Dominikus

Das dicke Briefbündel brannte wie Feuer unter seiner Kutte und wartete darauf, geöffnet zu werden. Noch immer hatte Bruder Jakobus nicht die Zeit gefunden, den ihm höchstpersönlich anvertrauten Nachlass von Pater Aloysius zu lesen. Zuerst musste er Mutter Liutgard vom Tod des Paters un-

terrichten. Wie im Schockzustand war er nach dem überraschend schnellen Ableben seines alten Mentors zum Kloster zurückgelaufen. Weder der leichte Nieselregen noch der kühle Wind hatten ihn gestört. Immer wieder sah er die gleiche Szene vor seinen Augen: Carina, die Spritze, die sanfte Erlösung. Und er selbst am Bett des Sterbenden. Mitfühlend. Mitleidend. Mitschuldig. Warum hatten ihn die beiden Menschen, denen er sich derart tief verbunden fühlte, nicht eingeweicht? Warum hatten sie ihn außen vor gelassen und ihn nicht an den Geschehnissen im Krankenzimmer beteiligt? Je länger er darüber nachdachte, desto weniger wollte er dies einsehen. Trauten sie ihm nicht zu, verantwortungsvoll damit umzugehen, oder waren sie der Meinung gewesen, dass er nicht dorthin würde? Er fühlte sich übergangen und betrogen. Niemals durfte nach außen dringen, was sich soeben im Hospiz abgespielt hatte.

Inzwischen war Bruder Jakobus im Verwaltungstrakt des Klosters, in dem auch das Büro der Mutter Oberin lag, angekommen. Er atmete mehrfach tief durch, um sich zu beruhigen. Man sollte nicht gleich sehen, wie sehr es in seinem Inneren brodelte und wie tief bewegt er war. Bisher hatte er kaum Zeit gehabt, das Geschehene zu begreifen, doch wusste er, wie wichtig es war, Ruhe zu bewahren. Er hatte eine Aufgabe. Erst die Nachricht, dann der Brief. Hektisch klopfte er mit der einen Hand an die Bürotür der Priorin, während er mit der anderen Hand erneut nach dem verborgenen Papierbündel tastete.

„Ja, bitte.“ Kaum hatte Bruder Jakobus den Raum betreten, stand Mutter Liutgard von ihrer Schreibe auf und trat auf ihn zu. „Pater Jakobus, was ist passiert? Du bist ja kreidebleich im Gesicht.“ Mitfühlend legte die Priorin ihm die

Sebastian Kneipp: Stationen seines Lebens

- 1821: Am 17. Mai wird Sebastian Anton Kneipp in Stephansried in Oberschwaben als Sohn einer Weberfamilie geboren.
- 1844 tritt Kneipp in das Gymnasium in Dillingen an der Donau ein. Vier Jahre später beginnt er ebenfalls in Dillingen mit dem Studium der Theologie.
- 1846: Etwa seit 1846 leidet Kneipp an einer Lungenerkrankung, vermutlich an Tuberkulose.
- 1848 entdeckt Kneipp das Werk über die Heilkraft des Wassers von Johann S. Hahn. Daraufhin beginnt er mit eiskalten Bädern in der Donau, und es geht ihm nach und nach besser.
- 1850 kann Kneipp sein Theologiestudium in München fortsetzen. Tägliche Wasseranwendungen sind zum festen Bestandteil seines Lebens geworden.
- 1852: Sebastian Kneipp wird im Augsburger Dom zum Priester geweiht.
- 1853: Kneipps Heilungserfolge werden zwiespältig aufgenommen. In diesem Jahr kommt es zur ersten Anzeige wegen Kurpfuscherei.
- 1854: Tod des Vaters während einer Cholera-Epidemie
- 1855: Sebastian Kneipp kommt als Beichtvater und Hausgeistlicher in das Dominikanerkloster nach Wörishofen, wo er von nun an über 40 Jahre wirken sollte.
- 1886: Das Werk „Meine Wasserkur“ erscheint.
- 1889: Das Werk „So sollt ihr leben“ erscheint.
- 1890: Ein Verleger aus Donauwörth gründet den ersten Kneipp-Verein mit Kneipp selbst als Ehrenpräsidenten.
- 1892: Beginn der Vortragsreisen durch ganz Europa
- 1894: Eine der letzten Reisen Kneipps führt ihn nach Rom, wo er von Papst Leo XIII. empfangen wird und diesen an mehreren Tagen getreu seiner Gesundheitslehre behandelt.
- 1897: Am 17. Juni stirbt Pfarrer Monsignore Sebastian Kneipp an einem Tumor im Alter von 76 Jahren in Wörishofen.

„Glücklich der Mensch, der es versteht und sich bemüht, das Notwendige, Nützliche und Heilsame mehr und mehr sich anzueignen.“

Sebastian Kneipp

Wir widmen dieses Buch allen Menschen, die als Ordensschwestern und Mönche ihr Leben in besonderer Weise in den Dienst Gottes stellen.

Wir widmen dieses Buch allen Menschen, die das Erbe Kneipps theoretisch und praktisch weiterführen.

Wir widmen dieses Buch allen Menschen, die den Nächsten nicht aus ihrem Blickfeld verlieren und unsere Welt dadurch ein Stück weit besser machen.

Andrea Timm und Christhard Lück

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5783-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagmotiv: © duchy/shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)